



In Galkowo steht das frühere Forsthaus der Lehnendorffs.



Eine Gedenktafel erinnert an die Hitler-Attentäter um Claus Schenk Graf von Stauffenberg.



Schloss Steinort war Heimat der Familie Lehnendorff.

Wie Geschichte bleibt

Im polnischen Norden: 75 Jahre nach dem Anschlag auf Hitler in der Wolfsschanze soll das Erinnern dort eine andere Form finden. Eine Reise nach Masuren.

Von **SABINE LUDWIG**

Von Berlin aus sind es noch rund acht Autostunden. Die sogenannten Heimwehtouristen kommen hierher, in das ehemalige Ostpreußen. Aber nicht nur. In der idyllischen Landschaft liegen unzählige Seen und Storchennester. Keine Industrie. Nur Landschaft und Landwirtschaft. Und Geschichte. Hier spielen die Biografien der Dönhoffs und der Lehnendorffs. Derer, die sich in der Verschwörergruppe um Claus Schenk Graf von Stauffenberg versammelt hatten und den Widerstandskampf gegen das NS-Regime mit dem Leben bezahlen mussten. Heute ist der Lehnendorff'sche Familienbesitz Schloss Steinort, in dem Heinrich Graf Lehnendorff mit weiteren Mitstreitern das Attentat auf Hitler plante, eine Ruine. Aber vielleicht nicht mehr allzu lange, denn für die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz (DPS) ist es seit 2009 eines ihrer wichtigsten Förderprojekte.

Steinort liegt – natürlich in den Masuren – an einem See, der Schlosspark ist verwildert. Zur Wolfsschanze, Hitlers einstigem Hauptquartier im Osten, ist es nicht weit. Die mächtige Bunkeranlage im Dickicht des Waldes war Schauplatz des Anschlags auf den Führer am 20. Juli 1944. Die von Tausenden Zwangsarbeitern errichtete Anlage aus meterdickem Beton will der polnische Staat als Gedenkstätte ausbauen. Sie soll auch künftigen Generationen zur Mahnung erhalten bleiben.

Nur wenige Erklärungstafeln – das soll vorbei sein

Zweifellos ist es einer der wichtigsten Orte in der Geschichte des Dritten Reichs. Doch außer einigen Tafeln auf dem weitläufigen Gelände gab es bislang kaum Informationen, die die historischen Hintergründe beschreiben. „Nun können Besucher in einem ehemaligen Bunker eine kleine dreisprachige Ausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus sehen und erleben“, erklärt Magdalena Korzeniowska Beckmann vom polnischen Fremdenverkehrsamt in Berlin. „Noch dauern die Aufräum- und Säuberungsarbeiten an. Wildwuchs wird entfernt, um die Wege passierbar zu machen und die Sicht auf die Ruinen freizugeben.“ Neue Beleuchtungsanlagen sind geplant, damit die Wolfsschanze auch nach Einbruch der Dämmerung besichtigt werden kann.

Außerdem bekommen die Besucher Informationen über die Tier- und Pflanzenarten, die in den gesprengten Bunkeranlagen einen geeigneten Lebensraum finden. So nutzen etwa zahlreiche Fledermausarten die höhlenartigen Bunkerreste als Winterquartier.

Die Ausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus entstand in Zusammenarbeit mit dem neu eröffneten Museum in Danzig (Gdańsk). Sie soll der Grundstein für eine umfassende museale Schau zur Geschichte des Ortes und des dort vor 75 Jahren gescheiterten Attentats sein. Zum Einsatz kommen neben Originaldokumenten auch audiovisuelle Materialien. Im Sommer 2020 dann soll zudem ein neuer Info-Weg über die einzelnen Objekte der früheren militärischen Anlage informieren.

Die Ausstellung ist gleichzeitig ein Teil des neuen Natur- und Kulturwegs „Große Waldroute“ („Wielki Szlak Leśny“). Das landesweite Netzwerk an Lehrpfaden soll einzigartige Natur- und Kulturgüter Polens in einen größeren Kontext stellen und erlebbar machen. Darüber hinaus ist geplant, Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten in den polnischen Wäldern zu schaffen. Der erste Teil, die „Wolfssroute“, führt zu acht Orten im ganzen Land, die eng mit dem bedrohten



Gesprengt, verwittert, überwuchert: Die Wolfsschanze soll als Mahnmahl erhalten werden.

FOTOS: RIEDERLE, BOIXADOS, DPA

Raubtier verbunden sind. „Neben der Wolfsschanze ist auch die Pflegestation für kranke und verletzte Wölfe im masurischen Hohenstein (Olsztyn) Teil der Route“, ergänzt Korzeniowska Beckmann.

Im winzigen Ort Galkowo, rund 60 Kilometer entfernt, lebt die deutsche Journalistin und Dönhoff-Freundin Renate Marsch-Potocka. Zu Zeiten des Kalten Krieges arbeitete sie als Korrespondentin in Warschau und Kaliningrad. Im ehemaligen Forsthaus der Lehnendorffs führt sie ein kleines Museum mit Restaurant. Briefe und Bücher erinnern an Marion Gräfin Dönhoff. „Sie kam immer zur Abiturfeier des Gymnasiums nach Nikolaiken“, erzählt sie. „Die Schule trägt noch heute ihren Namen.“

Das Forsthaus zog von Steinort nach Galkowo um

Einst stand das Forsthaus in Steinort. Doch Marschs Sohn Alexander baute es ab und dann detailgetreu in Galkowo wieder auf. Auch nach ihrer Pensionierung bleibt Renate Marsch in Polen. „Mein Vater war Förster, und ich habe eine tiefe Liebe zu den Wäldern“, sagt die gebürtige Altbrandenburgerin.

Deshalb entschied sie sich für einen Lebensabend in Masuren.

Ganz in der Nähe schlängelt sich die Krutyna durch die idyllische Landschaft. Bootsmann Robert stakt seinen Kahn durchs Gewässer. „Die meisten Touristen kommen aus Deutschland, darunter auch ehemalige Flüchtlinge oder deren Nachfahren. Sie wollen das Land ihrer Ahnen kennenlernen“, erzählt er in gutem Deutsch. Oftmals sei bei den Besuchern Trauer oder Heimweh zu spüren. Aber mittlerweile lebt hier kaum mehr einer mit deutschen Vorfahren. „Ich kann mich nur an zwei Familien erinnern, die geblieben sind. Alle anderen sind fort.“

Fort wie die Familie Lehnendorff aus Schloss Steinort. Ein unscheinbarer Findling vor dem verfallenen Gebäude erinnert an den letzten Eigentümer. „Es vollzieht sich eine völlige Wandlung, wobei das bisherige Leben allmählich ganz versinkt und gänzlich neue Maßstäbe gelten“, lautet die Inschrift. Es sind die letzten Zeilen aus dem Abschiedsbrief Heinrich Graf von Lehnendorffs an seine Frau. Einen Tag nach dem gescheiterten Anschlag war die Gestapo vor Schloss Steinort vorgefahren, um den Vater von vier Töchtern

zu verhaften. Mit einem Sprung durchs Fenster versuchte er, in die dichten Wälder rings um das Gut zu entkommen. Als man ihn schließlich fasste und nach Berlin brachte, gelang Lehnendorff erneut die Flucht. Erst nach Tagen in der Wildnis wurde er verhaftet.

Ein tröstlicher Abstecher nach Heilige Linde

Der erste Senat des Volksgerichtshofs verurteilte ihn wie auch die anderen Verschwörer zum Tod. Schwer misshandelt wurde er am 4. September 1944 in Berlin-Plötzensee gehängt. „Ich sterbe mutig und ohne Todesangst, sehe darin eine Fügung Gottes, habe vollkommen Trost in meinem Glauben gefunden“, waren seine letzten Worte. Sein Leichnam wurde nie gefunden.

Es ist ein Landstrich, der mit viel schmerzhafter Geschichte verbunden ist. Für manchen Besucher ist da Heilige Linde (polnisch: Święta Lipka) ein tröstlicher Abstecher – einer der bekanntesten Wallfahrtsorte Polens. „Der religiöse Brauch um 'Unsere liebe Frau von Heilige Linde' geht zurück auf das 14. Jahrhundert“, berichtet Jesuitenpries-

Tipps zum Trip



Informationen über Polen und Masuren gibt es beim Polnischen Fremdenverkehrsamt, Hohenzollerndamm 151, 14199 Berlin; Internet: www.polen.travel/de
Zu Masuren informiert die Internetseite www.masuren.de

Anreise per Auto: Für die Nutzung der Autobahnen werden Mautgebühren fällig. Polen gehört zu den Schengen-Ländern, somit kommt es zu keinen allgemeinen Grenzkontrollen an den EU-Innengrenzen. Es finden jedoch auch weiterhin stichprobenartige Kontrollen an der deutsch-polnischen Grenze statt.

Flug und Mietwagen: Hin- und Rückflug ab Nürnberg nach Danzig ab 150 Euro
Weiterfahrt per Mietwagen ab Flughafen: www.sixt.pl

Mögliche Unterkünfte:
www.hotelhanza.pl/en/ (Danzig)
www.mazurskiraj.pl (bei Galkowo)
www.dworbarocco.pl (bei Heilige Linde)
www.hotelmikolajki.pl (in Nikolaiken)

Wolfsschanze: www.wilczynszaniec.olsztyn.lasy.gov.pl (nur auf polnisch)



Mit Robert auf der Krutyna

ter Marek. Die Sage erzählt von einem Gefangenen, der auf Geheiß der Gottesmutter eine aus Holz geschnitzte Figur ihres Kindes anfertigte. Nachdem er wegen dieser Skulptur freigelassen wurde, hängte er die Figur an einen Lindenbaum. Viele Wunder ereigneten sich der Sage nach um die Statue des Marienkindes. Im Laufe der Zeit wurde bei dem Baum eine Kapelle errichtet.

„Auf einem Hügel wurde die jetzige Basilika auf Initiative der Jesuiten 1687 gebaut. Ich bin glücklich, hier dienen zu dürfen, denn dadurch lerne ich Menschen aus aller Welt kennen“, sagt Pater Marek. „1968“, erzählt der 35-Jährige aus der Geschichte, „kam sogar der Papst, um die Statue zu segnen.“ Und dann zeigt der gebürtige Lubliner auf die Orgel im Inneren der Kirche mit über 40 Stimmen und beweglichen Figuren. Sie stellen die Verkündigungsszene dar. Hierher, sagt Pater Marek, kommen viele Heimwehtouristen, aber auch Besucher aus aller Welt. Und genau das ist es, was er so mag.

Hinweis der Redaktion: Unsere Autoren reisen gelegentlich mit Unterstützung von Fremdenverkehrsämtern und Tourismusunternehmen.